

BUCHBESPRECHUNGEN

Gestalten des Glaubens

Heilige im Heiligen Land. Hrsg. von Josef G. Plöger und Josef Schreiner. Würzburg, Echter Verlag 1982. 336 S., kart., DM 36,-.

Der Leser findet in diesem Buch 72 hagiographische Aufrisse von mehr oder weniger bekannten Gestalten des Alten und Neuen Testaments. Doch auch aus der fast 2000jährigen christlichen Geschichte werden Menschen, die (zumindest zeitweise) im Heiligen Land lebten, recht treffend dargestellt. So entstand eine Sammlung von „Heiligen“ des Volkes Gottes, die nicht nur für Pilger in das Heilige Land eine nützliche Lektüre ist.

Manche der Kurzbiographien sind es wert, daß sie auch außerhalb dieses empfehlenswerten Sammelbandes publizistisch zugänglich werden. Besonders hingewiesen sei auf die aufschlußreichen Spekulationen von *Bargil Pixner OSB* über den Herrenbruder Jakobus und Symeon Bar Kleophas, den 2. Bischof von Jerusalem. Wie stand es im Zion um die judenchristliche Gemeinde und die Großfamilie Jesu? Wie ging es in Jerusalem nach der Auferstehung weiter? Fragen, die nicht zuletzt für das Gespräch mit dem Judentum von bleibendem Interesse sind.

P. Imhof SJ

Quellen geistlichen Lebens. Die Zeit der Väter. Hrsg. u. eingel. von Wilhelm Geerlings, Gisbert Greshake. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1980. 262 S., Ln., DM 36,80.

Idee wie Ausführung dieses Buches sind ausgezeichnet. Texte der Väterzeit (von der Didache und Ignatius von Antiochien, um 100, bis zu Maximus Confessor und Symeon dem neuen Theologen, um 1000), die alle das geistliche Leben betreffen, wurden zusammengestellt; und zwar nicht in Einzel-Zitaten, sondern in großen, zusammenhängenden Sinnabschnitten. Jeder Autor und jeder der etwa 30 Texte werden eingeleitet, die Texte selbst mit Überschriften versehen. Alles steht im Dienst des „geistlichen Lebens“, das, wie das knappe, gute Register zeigt, deutlich von der konkreten Normal-Praxis her angegangen wird (also

nicht, wie eine augenblickliche Publikationswelle es tut, von Absonderlichkeiten und von sogenannter „Mystik“ her). Die Texte selbst sind zum größten Teil neu oder zum erstenmal übersetzt. Das bedingt auch ein wenig die Auswahl; das bedingt auch den Text des Pelagius, der mit etwa 30 Seiten unproportional lang geworden ist. Hier nämlich versucht G. Greshake, Neuland der asketischen Überlieferung zu erschließen.

Ein Band also für Leser, die nicht nur flotte oder ergreifende geistliche Lektüre suchen, sondern das nicht immer süße Brot der Realität kauen wollen.

J. Sudbrack SJ

Klassiker der Theologie, Bd. 1: Von Irenäus bis Martin Luther. Hrsg. von Heinrich Fries und Georg Kretschmar. München, C. H. Beck 1981. 462 S., Ln., DM 48,-.

Das Konzept dieser gut aufgemachten Buch-Reihe (mit Portrait-Bildern) ist einleuchtend: Anerkannte Fachleute schreiben in allgemein verständlicher Sprache über „ihren“ Klassiker; die einzelnen Darstellungen sind einigermaßen gleich aufgebaut: Am Schluß des Bandes findet der Leser Bibliographie, Anmerkungsteil, Register und kurze Darstellungen über die Autoren der Beiträge. Versucht wird dabei, über die Biographie und die Lehre der einzelnen Klassiker hinaus auch die theologische Entwicklung zu dem christlichen Glauben zu skizzieren.

Dabei wird der Leser auch in aktuelle Probleme eingeführt. So behandelt ein evangelischer Theologe den Kirchenlehrer Thomas von Aquin und findet: „... unabgeholte Anfragen an Fragestellungen und Methoden der evangelischen Theologie ...“. Der Reformator Jean Calvin wird hingegen von einem katholischen Autor vorgestellt: ... die Puritaner „trugen wesentlich zur Schaffung einer neuen Zivilisation bei, für die die Gewissensfreiheit natürliches Recht des Menschen und die Toleranz die gottgewollte Pflicht der Herrschenden sein sollte ...“. Die Herausgeber haben den Kreis der Autoren weit gespannt; wie immer kann man über dies oder jenes anderer Meinung sein. Aber

man ist dankbar, daß zu Beginn drei Theologen wie Irenäus, Origenes und Athanasius stehen, daß ein Bernhard von Clairvaux aufgenommen wurde, daß die Ostkirche mit Gregorios Palamas vertreten ist, daß interessante, weniger bekannte Männer wie Humbert a Silva Candida (Theologe der Kirchenreform) unter den Gestalten zu finden ist. Der Untertitel des Bandes opfert die Genauigkeit dem Schlagzeilen-Effekt: Robert Bellarmin SJ († 1621) und den Orthodoxen, Petrus Mogilas († 1646), kann man gewiß nicht mehr dem Zeitalter Luthers zurechnen. Doch dieser Schönheitsfehler tut dem Ganzen keinen Abbruch; denn das Buch bietet so, wie es vorliegt und wie es hoffentlich weitergeführt wird, eine ausgezeichnete Einführung in die Theologiegeschichte.

J. Sudbrack SJ

Zeugen der Wahrheit. 26 große Gestalten. Hrsg. von Waltraud Herbsttrith. München, Kaffke-Verlag 1980. 174 S., DM 19,80.

Wer heute als Christ leben möchte, wird gemessen nicht an Worten und Proklamationen, sondern an der Ausstrahlung seines persönlichen Lebenszeugnisses für die Botschaft des Evangeliums. Dabei kennt jede Zeit ihre eigenen Schwierigkeiten und Chancen zur Verwirklichung der inneren „Lebens-Wahrheit“, und es scheint, als suche man heute sehr intensiv nach möglichen „Vorbildern“, die uns durch ihr Beispiel Mut und Hilfe zum authentischen „Christ-Sein“ verleihen können.

Diesem spirituellen Grundbedürfnis kommt das vorliegende Bändchen entgegen. Es präsentiert nicht ferne, gar lebensfremde Heilige, die als unerreichbare Größen vor uns stehen, sondern möchte in der Sprache der Gegenwart Gestalten aus allen Jahrhunderten vorstellen, die zur gelebten Auseinandersetzung mit ihrer je spezifischen Weise zur Jüngerschaft Jesu Christi einladen wollen.

Der Bogen der Beiträge spannt sich von Antonius dem Einsiedler bis hin zu Maximilian Kolbe, von Katherina von Siena bis hin zu Edith Stein, von Thomas More bis hin zu Dietrich Bonhoeffer, um nur einige zu nennen. Unter den Autoren des Bandes finden sich bekannte und weniger bekannte Namen, u. a. Joseph Kard. Ratzinger, Josef Sudbrack, Bernhard Casper und viele mehr.

Die einzelnen Texte sind durchgehend sehr knapp gehalten, was der Verwendbarkeit etwa

in Jugendarbeit und Schule, aber auch z. B. als geistliche Kurzlektüre sehr entgegenkommt. Für eine mögliche Neuauflage wäre jedoch ein vergrößertes Druckbild wünschenswert.

U. Hemel

Schipperges, Heinrich: Hildegard von Bingen. Ein Zeichen für unsere Zeit. Frankfurt/M., Verlag Josef Knecht 1981. 168 S., glanzfolienkasch., DM 39,80.

Die Zeiten sind vorbei, in denen man das Schrifttum von Hildegard von Bingen als „kuriöses Gemisch von Mystik und Drecksapothek“ bezeichnete. Hildegard, die „prophetissa teutonica“, wurde 1098 geboren und starb am 17. 9. 1179 als Äbtissin des Benediktinerklosters auf dem Rupertsberg bei Bingen.

In ihrer ersten großen theologischen Schrift „Scivias“ (= Wisse die Wege) wird ihre Weltanschauung deutlich. „Das ganze Leben des Menschen ist nichts als ein Gespräch um das Heil“ (38). In ihrem archaisch-sakramentalen Weltbild bedeutet die Welt zugleich immer: „der Mensch in seiner vollen Leibhaftigkeit“ (122). „Der menschliche Leib wird gleichsam in eine große kosmische Landschaft projiziert; er kann dort gesehen und erfahren werden“ (92). In dieser Perspektive sind dann z. B. die Sterne „ein Bild für den Zusammenhang aller Erscheinungen“ (86). Aufs Ganze gesehen besitzt der Kosmos eine anthropologische Grundstruktur. Da die Weltwirklichkeit auch in ihrer kosmologischen Dimension durch die Leibwerdung des Wortes Gottes wesentlich tangiert ist, impliziert dies bezüglich des Endes aller Entwicklung: Ziel ist die verklärte Schöpfung, der kosmische Christus.

Bei Hildegard, der berühmten Ärztin, tritt der psychosomatische Hintergrund von Krankheiten immer wieder in den Vordergrund; Heilkunde, als Alternative zu bloßer Heiltechnik. Eines ihrer Grundwörter ist Viriditas (= das Grünen, Sprießen, Blühen). Für sie ist in diesem Kontext z. B. auch die Reue (nach M. Scheler die revolutionärste Kraft der sittlichen Welt) eine Medizin.

Die Benediktinerin Hildegard liebt die Lebensregel „Ora et labora“ (= Bete und arbeite). Sie soll nicht zur Last werden, sondern als Halt dienen. Ihr rhythmischer Wechsel hilft die innere Spannkraft zu bewahren. Für Hildegard ist der Mensch Geschöpf, Geschenk aus Gottes

Hand (opus Dei); zugleich verwirklicht er sich an anderen mit anderen (opus alterum per alterum) und hat seine Aufgabe in der Welt (opus cum creatura). Diese Grundstruktur des Menschseins wieder in Erinnerung gerufen zu haben, ist ein Verdienst dieses wertvollen Buches von H. Schipperges, das durch 19 Visions-Bilder hervorragend ergänzt wird.

P. Imhof SJ

Leclerc, Eligius: Weisheit eines Armen. Franziskus gründet seinen Orden. Deutsche Ausgabe von Reinulf Schmücker (Bücher franziskanischer Geistigkeit, Bd. 21). Werl, Dietrich-Coelde-Verlag 1980. 99 S., engl. brosch., DM 19,80.

Wer sich nicht so sehr für „romanhafte“ Ausschmückung interessiert, wird vielleicht mit Reserve an eine solche Erzählung herangehen, doch er wird, wie der Rezensent, angenehm überrascht sein: Diese Erzählung ist Dichtung und daher wahrhaftig und echt. Sie schildert in zwölf Abschnitten ein Jahr aus dem Leben des heiligen Franziskus, etwa vier bis fünf Jahre vor seinem Tod. Es ist das Jahr der Krise des Ordens, der an die Grenzen des Wachstums gestoßen war, weil „zu viele Minderbrüder“ werden wollten. Die Krise des Ordens wurde zu einer Krise für Franziskus. Die Erzählung schildert seinen Weg von der Trauer und der Verzweiflung angesichts des scheinbaren Verrates an seinem Ideal bis dahin, wo er die Schwelle eines unendlichen Vertrauens überschreitet und sich mit dem Willen Gottes einverstanden erklärt. Dieser Akt des radikalen Verzichts, der höchsten Armut, wurde zur Frucht höchster Weisheit.

Wie sehr dichterische Naturschilderung die Seelenstimmung des Franziskus wiedergeben kann, möge ein Zitat (84) zeigen: „Alle Bäume, Tiere und auch die Sterne waren darauf gefaßt, daß Bruder Mensch vorbeikommen würde. Die Natur hatte sicher schon lange so gewartet, seit Jahrtausenden vielleicht. Aber heute abend wußte sie aus geheimem Instinkt, daß er kommen mußte. Da war er und gab ihr durch sein Lied die Freiheit.“

Die Übersetzung beider Bücher aus dem Französischen durch Reinulf Schmücker ist sprachlich so perfekt, daß man glaubt, jeweils ein Original vor sich zu haben.

C. Pohlmann OFM

Carretto, Carlo: Was Franziskus uns heute sagt. Freiburg, Herder 1981. 157 S., kart., DM 17,80.

Man sollte andere Aktualisierungen des hl. Franziskus zum Vergleich heranziehen – von L. Rinser (mit Verlaub gesagt, etwas dümmlich), von A. Holl (brillant, aber die Mitte der Gottesliebe aussparend), von D. Sölle u.a. (Franziskus in Gorleben, aggressiv und kaum etwas vom wahren Franziskus übrig lassend) –, dann weiß man diese lebendige Darstellung des Kleinen Bruders von Charles de Foucauld um so mehr zu schätzen. Nach einer knappen Einführung (Der Traum vom Heiligwerden) läßt Carretto den hl. Franziskus sprechen und sein Leben erzählen. Das klingt alles schlicht und einfach; aber Franziskus ist im Gespräch mit uns heute, und oft redet er uns, mich, direkt an: Denn es ist der lebendige Franziskus, der im Himmel an seine Brüder und Schwestern auf Erden denkt, der da spricht.

In dieser leichten Art sagt Carretto wichtigeres als schwergewichtige Bände. Das aus Texten des hl. Franz. zusammengestellte „Kleine Offizium“ am Schluß könnte man allerdings entbehren; es ist wohl auch nur aus verkaufstechnischen Gründen gedruckt worden. A. Rotzeters „Demut Gottes“ und das neu herausgekommene Taschenbuch der Originalschriften des Heiligen sind weitaus wertvoller.

Einzelnes aus Carrettos „Franziskus“ hervorzuheben – wie seine Zeilen über die Frau, über die Haltung zur Kirche, über die Armut, über die Ehrfurcht vor der Natur –, würde die anderen schönen Kapitel dieses Buches zu Unrecht hintansetzen. Die Heiligen-Literatur ist durch dieses schmale (geht es nicht billiger?) Bändchen bereichert worden. J. Sudbrack SJ

Stirnemann, Heinrich: Nikolaus von Flüe. Freiburg (Schweiz), Universitätsverlag 1981 (Dokimon, N. Schriftenreihe zur Fr. Ztschr. f. Phil. u. Theol. 7). 350 S. (mit Tafeln und Bildern), kart., SFr. 48,—.

Man ist dankbar, etwas gründlich Erarbeitetes und Sicheres über den Schweizer Nationalheiligen (mit Schweizer National-Stolz geschrieben) in der Hand zu haben. Der erste Teil geht der Erfahrung des Heiligen von seiner Sprache her nach in ständiger Rückfrage nach Quellen und Beziehungen. Es ist eine Glaubensmystik, die ebenso in der Volksfrömmigkeit wurzelt

wie „politisch“ wirksam wird. In seinem bekannten Lehrgedicht führt Niklas Glaubé – Hoffnung – Liebe weiter zur Empfindungs-Überwindung und läßt sie gipfeln in Belohnung und Krönung. Mit Hilfe vieler Fachkollegen geht Stirnimann im zweiten Teil der Urfassung des vielzieltierten Gebets nach (O min got und min her, nim mich mir und gib mich ganz zú aigen dir! – O herr nimm von mir, Was mich wendt von dir) und zeigt dessen Quellen, dessen Einfluß und dessen poetische Struktur auf. Die dritte Studie analysiert „Klausens Betrachtungsbild“, das als Hungertuch der Aktion Misereor bekannt geworden ist. Nach diesen gründlichen Studien bedauert man nur, daß Stirnimanns Untersuchung nicht schon vor drei Jahren veröffentlicht war, Irrtümer in der Deutung des Bildes zu vermeiden geholfen und tiefere Einsichten in es geschenkt hätte. Die Edition des Pilgertrakts rundet dieses wichtige Werk der Hagiographie ab.

Der Leser kann ohne große Mühe den Ausführungen Stirnimanns folgen. Gerade weil er keine „Total“-Synthese und aktualisierende Ausdeutung findet, wird ihm diese Arbeit mehr und Tieferes geben als der weitaus größte Teil der ständig anwachsenden Flut von Heiligen-Biographien. J. Sudbrack SJ

Gestalten der Kirchengeschichte, Bd. 6: Die Reformationszeit II. Hrsg. von Martin Greschat, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, Verlag Kohlhammer 1981, 335 S., geb., DM 79,-.

Das Interessante an dieser Reihe, die auf 12 Bände angelegt ist, besteht darin, daß hier in ökumenischer Perspektive anhand großer Gestalten christlichen Glaubens eine „Kirchengeschichte“ geschrieben wird. Die drei umfangreichsten Artikel dieses Bandes, in dem alle Aufsätze recht gut gelungen sind, situieren Leben, Werk und Wirkungsgeschichte von Ignatius, Melanchthon und Calvin.

1. Eine der wesentlichen Gestalten der Reformationszeit auf katholischer Seite war Ignatius von Loyola (1491–1556). Seine spirituelle Theologie und Lebenserfahrung gab der Gegenreformation entscheidende Impulse, doch wäre es eine unangemessene Engführung, sein Wirken auf diesen Abschnitt der Kirchengeschichte festlegen zu wollen: Er hat bis zur Gegenwart nichts von seiner Aktualität eingebüßt. – In übersichtlicher Darstellung ist P.

Imhof eine eindrucksvolle Biographie des Ordensgründers gelungen, die in gedanklich klarer (und sprachlich durchdachter) Weise die Vielfalt lebensgeschichtlicher, theologischer und spiritueller Aspekte der Persönlichkeit des Heiligen zusammenbindet. Das unmittelbare Ineinander von äußerer Lebensgeschichte des Ignatius und seinen Einsichten in innere theologische und spirituelle Zusammenhänge wird transparent.

2. Der Aufsatz von H. Scheible gibt dem historisch interessierten Leser einen zusammenfassenden Einblick in das Leben Philipp Melanchthons (1497–1560), seine theologische Forschung und seine Stellung innerhalb des jungen Protestantismus, dessen theologisches Denken ihn maßgeblich bestimmte und für dessen Entwicklung er selbst entscheidende Wegzeichen setzte. „Melanchthons Leben enthielt seine Eigenart durch diesen epochalen Umbruch der abendländischen Geschichte ... Er hat wie kaum ein anderer von Anfang an beratend, klärend und prägend daran teilgenommen.“ (75) Ein knapper, gleichwohl inhaltlich gefüllter Überblick über das Wirken Melanchthons ist der eigentlichen Biographie vorangestellt, die in ansprechender Weise die seine Person prägende Verbindung von humanistischer und theologischer Bildung skizziert.

3. Die Kurzbiographie über Johannes Calvin (1509–1564) von R. Stauffer ist nach drei Schwerpunkten gegliedert, die jeweils einen Überblick über die Lebensgeschichte, das Denken und die Wirkung des Reformators geben. Dabei gelingt es dem Autor, einen Bogen zu schlagen von Calvins ursprünglich juristischer und humanistischer Bildung über erste Kontakte mit der reformatorischen Bewegung, seine Hinwendung zu dem noch neuen Denken, die einen tiefen Einschnitt für ihn bedeutet, bis hin zu systematisch-theologischer Arbeit, die in der „*Institutio christianae religionis*“ ihren Höhepunkt fand.

Insgesamt eine Darstellung, die – weitgehend frei von apologetischen Zügen – Calvins Bedeutung für die „zweite Generation“ der Reformation herausstellt. B. Appelt

Rödding, Gerhard: Paul Gerhardt. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1981. 112 S., kart., DM 24,80.

Knapp, sympathisch, ohne besondere Präention, aber zuverlässig wird der große evangeli-

sche Liederdichter vorgestellt (1607–1676). Wohl jeder kennt von ihm: Nun ruhen alle Wälder, oder: Die güldne Sonne, voll Freud' und Wonne, oder: O Haupt voll Blut und Wunden, oder: Ich (wir) bin ein Gast auf Erden. Sein Leben war das eines lutherischen Pfarrers, der in Berlin mit seinem Landes- und Kirchen-Herrn, dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, in Konflikt geriet und dann wie vergessen außerhalb dessen Amtsbereich in Lübben (Niederlausitz) starb.

Rödding zeigt die tiefe christliche Gläubigkeit dieses Mannes. Er versucht aber auch einzuführen in seine geistige Welt und seine Dichtkunst. Gerade weil ohne Präntion geschrieben, ist das Buch als ein wichtiger Beitrag für die Ökumene von unten (aus der Frömmigkeit) zu empfehlen.

J. Sudbrack SJ

Charles de Foucauld. Mit einem Essay von Jean François Six, 16 Farbtafeln von Helmuth Nils Loose. Freiburg, Basel, Wien, Herder-Verlag 1981. 94 S., Pappband, DM 32,–.

In sehr ansprechender Gestaltung wird in diesem Bildband der Weg von Charles de Foucauld in seinen so unterschiedlichen Stationen (Waisenkind, Schüler der Militärakademie, „Lebemann“, Forscher, Mönch, Einsiedler in Nazareth, Priester – „Bruder aller Menschen“, Märtyrer) nachgezeichnet.

Die großzügige Ausstattung mit Schwarzweißbildern und Farbtafeln geben dem Betrachter einen guten Eindruck von der Spannweite dieses Lebens, das uns hinführen kann zur Begegnung mit Gott in den Wüsten unseres Alltags.

Wer die *ausführlichen* Darstellungen von J. F. Six kennt, ist ein wenig enttäuscht, daß es hier in diesem knappen Essay nicht so gelingt, den Kleinen Bruder Karl in den Spannungen seiner Zeit darzustellen. Die Fülle der Andeutungen und Hinweise sowie einige sachliche Ungenauigkeiten (z. B.: Foucauld starb am 1. 12. 1916 und nicht am 9. (!), wie auf S. 89 steht) können manchen Leser verwirren. Dem Text ist die Übersetzung aus dem Französischen zuweilen allzusehr anzumerken.

Cl. Lenel

Klein, Karl: Tanz ins Abenteuer der Wüste. Das Leben des Charles de Foucauld.

Mit einem Vorwort von Carlo Carretto. Freiburg, Basel, Wien, Verlag Herder 1980. 165 S., geb., DM 19,80.

Wer in diesem Buch eine der üblichen (Heiligen-)Biographien sucht, muß sich bald eines Besseren belehren lassen. Im Vorwort schon weist C. Carretto auf eine Besonderheit dieses Buches hin: Es beschreibt *offen* „Schwierigkeiten und Widersprüche, in denen Charles de Foucauld lebte und gegen die er ankämpfte“ (5). Und gerade dies macht das Buch von K. Klein liebenswert; denn es läßt den Leser zum Gesprächsteilnehmer werden und macht ihn so – in leicht leserlichem Stil – mit dem *Menschen* Charles de Foucauld vertraut. Sein Leben mit Höhen und Tiefen, dem Auseinanderklaffen von Plänen, Vorstellungen und der Realität ermutigt den Leser. Er kann sich identifizieren mit „einem wirklichen Menschen ...: voller Gegensätze, der Veränderung unterworfen, nicht einzuordnen“ (156).

K. Klein skizziert Foucauld's Leben in kleinen, überschaubaren Abschnitten anhand einzelner Episoden. Bevor Foucauld als Wüstenmönch bei den Tuaregs in der Sahara lebte, hatte er ein abenteuerliches Leben hinter sich. K. Klein, selbst „Kleiner Bruder“, läßt in hohem Maße Charles de Foucauld selbst zu Wort kommen und fügt zusätzlich hin und wieder thematisch zusammengestellte, umfangreiche Zitate ein – Gelegenheit zum Verweilen, zur Meditation.

Schon der Titel des Buches deutet etwas Ungewöhnliches an: Das Leben wird mit einem unsichtbaren Tanz verglichen, der sich zwischen Gott und dem einzelnen Menschen abspielt; in dem der Mensch versuchen muß, sich der Führung Gottes anzuvertrauen; in dem er aber von *Ihm* gehalten wird, wenn er zu stolpern beginnt und auszurutschen droht.

Alles in allem enthält das Buch die Lebensgeschichte eines Menschen, die dem Leser auf ungewöhnliche, aber ansprechende Weise – ihn einbeziehend – nahegebracht wird.

E. Meuser

Guardini, Romano: Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns. Notizen und Texte 1942–1964. Aus nachgelassenen Aufzeichnungen herausgegeben von Felix Messerschmid. Paderborn, München, Wien, Zürich, Ferdinand Schöningh 1980. 136 S., kart., DM 12,80.

„Diese ‚Aufzeichnungen‘ waren von Anfang an nicht zur Veröffentlichung bestimmt, gehörten darum auch nicht zum literarischen Nachlaß, sondern zum Bestand von Briefen und Dokumenten, über die der Testamentsvollstrecker zu verfügen hatte.“ (5) Der Hrsg. hat sie mit Recht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Sie sind von hohem biographischem Wert. Wenn sie auch kein eigentliches Tagebuch sind, sondern immer wieder große zeitliche Lücken aufweisen und meist zufälligen Charakter haben, so gewähren sie doch einen tiefen Einblick in die ganz persönliche Welt Guardinis, in das, was ihm hier und jetzt jeweils durch die Seele ging, ohne es jemandem als nur sich selbst mitteilen zu wollen. Sie zeigen einen bis ins Alter hinein äußerst wachen Menschen, dessen Anlagen und Interessen ein breites Spektrum des Geistigen, Künstlerischen und Humanen umfassen. Sie zeigen ebenso einen tiefgläubigen und vom Grund her religiösen Menschen, der gar nicht anders leben konnte. Sensibel und nicht ohne Schwermut, leidet er nicht nur unter den vielen gesundheitlichen Anfälligkeiten und Beschwerden, sondern fast noch mehr unter den Disharmonien und den zerstörerischen Kräften einer von der Technik bestimmten Welt und einer autonom sich gebärdenden Gesellschaft. Wohl setzt er sich immer wieder dem Neuen aus, um es kennenzulernen und zu prüfen, aber die damit gegebenen Erfahrungen verwunden ihn auch zugleich. Es ist nicht von ungefähr, daß der Gedanke an das zu Ende gehende Leben ihn schon früh und oft überfällt; tiefer gesehen, ist es die undurchschaubare und sein eigenes Weltbild bedrohende Zukunft, die ihm zunehmend zu schaffen macht. Für den, der Guardinis Schrifttum kennt, ein bewegendes menschliches Dokument.

F. Wulf SJ

1. *Biser, Eugen*: Interpretation und Veränderung. Werk und Wirkung Romano Guardinis. Paderborn, München, Wien, Zürich, Ferdinand Schöningh 1979. 155 S., kart., DM 12,80. – 2. *Mercker, Hans*: Bibliographie Romano Guardini (1885–1968). Guardinis Werke – Veröffentlichungen über Guardini – Rezensionen. Hrsg.: Katholische Akademie in Bayern. Paderborn, München, Wien, Zürich, Ferdinand Schöningh 1978. XV/466 S., Ln., DM 78,—.

1. Was schon viele bedeutende Autoren versuchten (v. Balthasar, H. Kuhn, Schlette, Dirks, Max Müller, Nigg, Pieper, Karl Rahner und andere), gelingt vorliegender Studie: Werk und Person Guardinis aus seiner Zeit heraus zu verstehen und für die heutige auszu-deuten. Der zweite Nachfolger Romano Guardinis auf dem Münchener Lehrstuhl (dazwischen dozierte Karl Rahner) fügt Werk-Inhalt, Biographie, Zeitgeschichte und Gegenwartsproblematik zu einem Ganzen zusammen, das auch über die eigentliche Buchaussage hinaus von Bedeutung ist. Man spürt die Tragik in Guardinis Leben, der am „Ende der Neuzeit“ noch einmal dem Menschen eine Chance eröffnen wollte (durch Delegieren alles Nebensächlichen an die Zivilisation könne der eigentliche Kern des Personalen freier sich zeigen), der aber dann doch spürte (besonders im Gespräch mit Reinhold Schneider), daß die Moderne noch tragischer, aber vielleicht auch noch chancenreicher sei. In dieser Auseinandersetzung wird Gott, das unsagbare letzte Geheimnis, zum alleinigen Blickpunkt des Menschen. Biser versteht es, in das persönliche Ringen Guardinis den Umkreis seines reichen Schaffens und auch vieles, was zwischen den Zeilen steht (das Getroffensein von den Ausläufern des Antimodernismus), einzubringen und damit Guardinis Botschaft für heute aktuell zu machen. Der humane und humanistische Reichtum Guardinis (Biser spricht von „Rückbezüglichkeit“) stellt gerade uns heute von neuem die Aufgabe, christlich in dieser Welt zu leben.

2. Die großformatige Bibliographie Guardinis stellt wohl das Maximum dar, was in diesem Genus zu erreichen ist: eine Primärbibliographie (1849 Nr.), wo auch kleinste Detail-Veröffentlichungen festgehalten werden; eine Sekundärbibliographie (nochmals über zweitausend Nr.) mit Untersuchungen, Würdigungen und Rezensionen. Dann Register zu alledem, worunter besonders die Sachregister (darunter „mit uneigentlichem Sachtitel“ und „rotierenden Sachtitelregister“, also mit Einordnung eines jeden Wortes aus dem Titel) wertvoll sind. Ebenfalls eine Veröffentlichung, die über Werk und Person Guardinis hinaus von Bedeutung ist.

J. Sudbrack SJ

Stier, Fridolin: Vielleicht ist irgendwo Tag. Aufzeichnungen. Freiburg, Heidelberg, Kerle 1981. 384 S., Ln., DM 48,—.

Tagebuch-Zeugnisse eines Menschen auf der Suche, der zugleich katholischer Theologieprofessor für Altes Testament war und der überdies eine Sprachkraft besaß, die seine Arbeiten (z. B. die Übersetzung des Markusevangeliums, 1965) zur großen Literatur werden ließ.

Wir finden in diesen Tagebuchaufzeichnungen viel Kritik an der Kirche; besonders die Theologen stehen ständig im Visier bissiger Bemerkungen. Und es sind keineswegs die Konservativen allein, die Stier kritisiert. Über eine Christologie „von unten“ (nach N. Scholl, 89) gießt er Hohn aus; K. Rahners Argument zur Auferstehung (und auch zur Christologie) „schien mir dürftig“ (174). Doch zur Hauptsache sind es die Probleme um den Glauben, der heute immer noch nicht die rechte Sprache gefunden hat.

Es scheinen mit zwei Grundfragen zu sein, die das ganze Buch durchziehen. Einmal die Frage nach der Sprache; Fridolin Stier schenkt uns in diesen Notizen einige wunderbare Texte zum Sinnproblem des Menschen.

Die andere Frage aber ist wichtiger; es ist die nach dem gütigen Gott und dem Leid der Welt. Das Buch bezeugt, daß Stier jemand war, dem die Schöpfung durchsichtig werden konnte zu Gott hin. „Dem Glaubenden bereitet der Vaterglaube unsägliche Beschwer ...“, vielleicht kommst du mit der theologischen Notlüge zu-recht!“ Ins Flammen gerät diese Ijob-Klagen durch den Tod seiner Tochter, die durch einen tragischen Unfall ums Leben kam. Durch das ganze Buch hindurch bleibt Stier auf der Suche nach dem Sinn des Leidens, über dem der Glaube von einem gütigen Vatergott weiß.

Die letzte Eintragung (ohne Datum, sagt das Buch) endet mit dem Bekenntnis: „... und du wirst jene Stimme hören, die du noch nie gehört, sehr nah und gewaltig wirst du sie rufen hören: *Ich bin da!*“ Dieses Wort, mit dem Jahwe sich selbst im Dornbusch vor Mose benannte, meint die Hoffnung, von der jede Seite – zwischen oder in den Zeilen – berichtet. Wer so mit Fridolin Stier durch zehn Jahre des Tagebuchs (1965–1974) hindurchgeht, wird erfahren, daß nur auf dem Boden der Klage auch der Lobpreis, nur auf dem Boden der Enttäuschung die Hoffnung, nur auf dem Boden des Leids die Auferstehung erwachsen kann; der wird auch an diesen Tagebüchern – gerade weil

sie oft so finster und negativ sich äußern – den Mut finden, zu glauben und zu vertrauen.

Jedermann, der sich als Christ der Ungesicherheit des Lebens auszusetzen wagt, wird von diesem Buch beschenkt. *J. Sudbrack SJ*

Bengsch, Alfred: Die Hoffnung darf nicht sterben. Tagebuch 1940–1950. München, Zürich, Wien, Verlag Neue Stadt 1981. 184 S., brosch., DM 18,80.

Verglichen mit den Tagebuchaufzeichnungen Fridolin Stiers, gewinnen diese Notizen des Berliner Kardinals aus seiner Soldaten- und Studien-Zeit an Gewicht. Sie sind ebenso von den Fragen des Leidens durchdrungen, aber nüchterner und gläubiger. Vor den – nicht immer künstlerischen, aber ehrlichen – Gedichten Kardinal Bengschs (Auflistung S. 184), die im Stil der damaligen Zeit gehalten sind, verliert die moderne Poesie Stiers an Glanz und Überzeugungskraft.

Zwei Eindrücke ließen mich beim Lesen (und Meditieren) des Tagebuchs nicht los. Die Rolle des Elternhauses und der Freundschaften im Leben des Kardinals; und der Blick auf den Gekreuzigten, der dem jungen Mann nicht das Leid wegnahm, aber Kraft gab.

Für Menschen, die diese Zeit nicht erlebten, sei gesagt, daß hier ein Mann sich äußert, der sich ebenso eindeutig von der Nazi-Ideologie abwandte, wie er sein Vaterland liebte. Wiederum, die Synthese heißt: Jesus Christus.

Zu bedauern ist nur, daß über die Titelbemerkung: „Ausgewählt und herausgegeben von Leo Bernhard“ keine Rechenschaft gegeben wird. Einige Fotos, der letzte Hirtenbrief des Kardinals („Da ich nun weiß, daß ich vielleicht schon bald meine Seele in die Hände des Schöpfers zurückgeben werde ...“) und die Traueransprache seines ehemaligen Regens', Bischof E. Schick, ergänzen die Tagebuchaufzeichnungen.

Tagebücher kann man nicht inhaltlich wiedergeben. So steht ein Gedicht (28. 2. 41) als Zusammenfassung: Liebe ist Gott – Wer auf die Schultern / Des einzigen Sohnes / Berge der Qual / Aus Erbarmen geladen, / Der liebt nicht so, / Daß ihn die Enge / Der Menschen begriffe. / Liebe ist Gott! / All unser Lieben / Ahnt ihn kaum.

J. Sudbrack SJ